

Auf dem Gipfel des Mönch in den Schweizer Alpen

Den vorausgegangenen Alpentouren im letzten Jahr wollten wir auch in dieser Saison weitere Gipfelbesteigungen anschließen. Den Schwerpunkt unserer ersten diesjährigen Tour legten wir auf eine Besteigung unter Winterbedingungen, die in den Hochregionen der Alpen noch im Mai anzutreffen sind. Ziel unserer Exkursion war der Gipfel des Mönch, der mit seinen 4099 m der vierthöchste Berg der Berner Alpen ist. Aufgrund seiner zentralen Lage wird er häufig bestiegen und ist auch für Winterbegehungen ein oft genutztes Ziel.

Unsere Bergfahrt fand in der Zeit vom 01.-03. Mai 1992 statt. Zu unserer Bergsteigergruppe gehörten Dr. Elisabeth Stempel und die DAV-Mitglieder Rainer Bauch, Karl-Heinz Klement und Dirk Hoffmann. Während in der Natur der Frühling Einzug hielt, zog es uns noch einmal in den Winter, in das hochalpine Gelände. Am ersten Maitag reisten wir in die Schweiz über Wehr, Bad Säckingen (hier bildet der Rhein die Grenze zur Schweiz), Aarau, Luzern und den Brünig-Pass.

Von Interlaken hatten wir einen ersten Blick auf unser Ziel. Zwischen bewaldeten Bergen im frischem Grün präsentierte sich im Hintergrund die bekannte Dreiergruppe Eiger, Mönch und Jungfrau. Wir bezogen ein Camping-Quartier im reizvollen Lauterbrunnental. Über die Talsohle ragen steile Felswände bis zu 500 m auf. An den Felskanten bilden sich zahlreiche Wasserfälle, die sich in Form eines langen Schweifes präsentieren. Für mich immer wieder ein eindrucksvolles Naturgeschehen.

Am nächsten Morgen fuhren wir vom Bhf. Lauterbrunnen mit der Jungfraubahn zum 3454 m hoch gelegenen Jungfraujoch. Dabei überwindet die Zahnradbahn beeindruckende 2650 Höhenmeter und ist außerdem die höchstgelegene Bahn Europas. Die zweistündige Fahrt wird bei schönem Wetter zum wahren Erlebnis. Leider blieb uns an dem Tag dieses Vergnügen versagt. Dicke Schichtwolken lagen über uns, in die unsere Bahn kurze Zeit darauf regelrecht hinein fuhr. Die Bahnfahrt ging anschließend durch Wengen, den bekannten Austragungsort der Skiweltcuprennen am Lauberhorn. Der obere Teil der Bahnstrecke verläuft im Tunnel des Eigermassivs. Ein Haltepunkt in der namhaften Eigernordwand mit einem Fenster nach "draußen" verschafft dem Fahrgast eine Aussicht, die ansonsten nur den erfahrensten Bergsteigern in der Wand vorbehalten bleibt. Bei entsprechender Sicht bietet sich dem Besucher von hier ein wundervolles Panorama auf Grindelwald und in das Vorland der Berner Alpen. Im Besonderen beeindruckt mich die Dimension der 1800 m hohen Eigerwand und die Leistungen derer, die diese Wand durchsteigen. Die zweite Haltestation "Eismeer" auf der südlichen Seite des Berges gibt dem Fahrgast noch einmal die Möglichkeit aus dem Berg zu schauen. Hier, oberhalb des Gletschers, hat man einen ersten Blick auf die hochalpine Landschaft, eine Welt aus Fels, Schnee und Eis. Die Bahn endet am Bahnhof Jungfraujoch. Die Auffahrungen des Tunnels sehen aus wie "Unter Tage" und man hat nicht den Eindruck als befände man sich in dreieinhalbtausend Meter über dem Meer. Hier ist nun der eigentliche Ausgangspunkt unserer Bergtour.

Vor uns lagen zunächst 2 km Marsch bis zur Mönchsjochehütte, die sich in 3650 m Höhe befindet. Aber der Aufstieg zur Berghütte wurde beschwerlich. Es war neblig und es schneite. Die Sicht betrug somit kaum 100 m. Hinzu kam ein leichter Sturm. Lange Holzstangen markierten die Wegrichtung, andernfalls wäre die Orientierung nahezu unmöglich. Durch den tiefen Neuschnee spürten wir uns einen Weg, der vom Schnee völlig verweht war. Unser Eigengewicht zusammen mit den Rucksäcken war so groß, dass wir bei jedem Schritt einsackten, stellenweise knietief. Der Vorsteiger hatte mit der Spurarbeit für die Nachfolgenden die Hauptlast zu tragen. Wir lösten uns ab. Jeder stieg einen Abschnitt des Weges voraus. Die Teleskopstöcke waren dabei gute Hilfsmittel und erleichterten uns das Vorwärtstkommen wesentlich. Als nach einer Gehzeit von anderthalb Stunden die Konturen der Mönchsjochehütte aus dem Nebel auftauchten, ließ die innere Anspannung wohlthuend nach. Das Haus stand auf einer Konsole aus Stahlträgern, die das Haus am geneigten Fels befestigten. Auf den ersten Blick hatte es dadurch den sonderbaren Anschein, als hinge das Gebäude mit seiner Rückseite am Fels. Zu unserer Überraschung war die Hütte zu dieser Zeit bereits bewirtschaftet, denn ausrüstungsmäßig und moralisch hatten wir uns auf ein Winterquartier eingestellt. Das Wetter wurde auch abends nicht besser. Nachts heulte der Wind um die Hütte und wir befürchteten, am nächsten Morgen wieder unsere Sachen zu packen und unverrichteter Dinge abzusteigen.

Der neue Tag brachte zu unserer Überraschung dann doch Wetterbesserung. Die Temperatur war auf zehn Grad unter Null gesunken, der Wind hatte sich merklich gelegt und der Sonnenaufgang bei nur leicht bewölktem Himmel versprach zumindest bei guter Sicht den Gipfel erreichen zu können. Wenige hundert Meter von der Mönchsjochehütte legten wir unsere Steigeisen an und stiegen in die Normalroute ein. Der Weg verläuft fortan unmittelbar auf dem Grat. Zunächst auf einem in Südrichtung abfallenden Nebensporn, der bei Punkt 3887 m in den SO-Grat übergeht und bei etwa 4000 m in den OSO-Grat mündet. Der Schnee verdeckte Fels und Gesteinsschutt und es war beim Gehen Vorsicht geboten. Mit dem Pickel und dem Skistock hatten wir zwei

zusätzliche "Standbeine", die bei diesen Bedingungen unbedingt notwendig waren. Der untere Wegabschnitt enthielt neben abwechselnd steilen Anstiegen auch felsige Kletterpassagen, die teilweise unangenehm vereist waren. Diese bewältigten wir jedoch ohne größere Schwierigkeiten. Bei P. 3887 konnte Elisabeth leider nicht weiter. Ihre Steigeisen ließen ein Fortsetzen des Aufstiegs nicht zu. Die Situation erlaubte es uns, Elisabeth dort zurückzulassen und zu dritt weiterzugehen. Oberhalb von 3900 m folgten einige exponierte Stellen. Der Grat wurde felsiger und leicht ausgesetzt. Wir mussten uns sichern und legten das Seil an. Zum Fixieren dienten uns im Boden eingelassene Sicherungsstangen. Unmittelbar darauf mündet der SO-Grat in die steile Flanke des OSO-Grates. Auch hier sicherten wir uns mit Hilfe der Stangen. So brauchten wir keine Eisschrauben zu setzen und konnten Zeit sparen. Das Wetter revanchierte sich für den Vortag und bescherte uns unterdessen herrliche Ausblicke in die unendlich scheinende Hochgebirgslandschaft der Zentralalpen. Der OSO-Grat, der bis auf den Gipfel führt, erschien uns am imposantesten. Die Flanken fallen beidseitig bis zu 45° ab und auf der vereisten Nordseite hatte der Wind bizarre Schneeweichten aufgebaut. Diesen letzten Wegabschnitt musste jeder selbst und ohne Sicherung bewältigen. Es gab keine Fixpunkte, die eine Sicherung ermöglichte. Doch bereitete uns auch dieser Abschnitt keine nennenswerten Probleme. Im Gegenteil, gerade hier erfüllte mich ein tolles Gefühl. Vor mir, auf dem ansteigenden Grat, lag der Gipfel. Rechts wie auch links erstreckte sich die unabsehbare Tiefe und ringsum gab es nichts, was noch höher erschien. Es ist so, als schreite man auf einem überdimensionalen Dachfirst. Nach ca. 3 Stunden Aufstieg reichten wir uns gegen 11.30 Uhr auf dem Gipfel die Hände. Trotz der **inzwischen** aufgezogenen Wolken bot sich eine beeindruckend gute Sicht. Um uns einige 4000er; die Jungfrau, Finsteraarhorn, Schreckhorn sowie der Eiger und das Breithorn. In der Ferne ließ sich sogar der Montblanc ausmachen. Als höchster Berg überragt er deutlich die ihn umgebenden Gipfelpyramiden. Unter uns lag als langgezogene, weiße Fläche der Aletschgletscher, der längste Gletscher der Alpen. Das Observatorium mit der Wetterstation auf dem Sphinxgrat stand uns miniaturhaft zu Füßen. Eine dichte Wolkendecke bei ca. 2500 m versperrte uns die weitere Sicht ins Tal und in das Bergvorland. Nur im Norden ragten lediglich einige höhere Berggipfel wie Inseln aus einem weißen Meer.

Wir kosteten den Gipfellohn kurz aber intensiv aus. Nach 20 Minuten Rast drängten wir zum Aufbruch. Vor uns lag der schwierigere Abstieg. Nach dem Gipfelerfolg ist die Aufmerksamkeit beim Abstieg um so nötiger. Nicht umsonst ereignen sich hierbei die meisten Bergunfälle. Der Abstieg erfolgte auf derselben Route wie der Aufstieg. Ein Umstand kam jedoch hinzu, der uns zusätzlich behinderte. Die Sonne hatte den Schnee stellenweise erheblich angetaut und unter den Steigeisen bildeten sich heimtückische Schneestollen, die schnell ein ungewolltes Rutschen auslösten. Unsere Aufmerksamkeit richtete sich nun besonders darauf.

Elisabeth wartete wie vereinbart auf uns Rückkehrer und freute sich trotz ihres Handicaps mit uns über den Gipfelerfolg. Um 14.30 Uhr trafen wir wieder in der Mönchsjochehütte ein. Die zurückgelassene Ausrüstung wurde in die Rucksäcke verstaut und anschließend stiegen wir zum Jungfraujoch ab. Erschöpft aber glücklich aufgrund der gelungenen Tour beendeten wir unsere Winterbergfahrt. Mit der letzten Bahn um 17.00 Uhr kehrten wir nach Lauterbrunnen und in den Frühling zurück.

Dirk Hoffmann

Anmerkung von Hans Clemens: Das rot markierte Wort "inzwischen" wurde anstelle von "in der Zwischenzeit" ausgetauscht.

(Gescannt und überarbeitet von Hans Clemens, 14.11.05)

Auf der Rotwandspitze – Reminiszenzen an eine ferne, nahe Zeit

Am späten Abend war über den Sextener Dolomiten ein heftiges Gewitter niedergegangen. Die bereits sommerlichen Junitemperaturen waren merklich gesunken. Dichte Wolken verhüllten das Pustertal. Das sonst so malerische Massiv der Rotwandspitze war verschwunden; nichts mehr war zu sehen von den Graten, Nadeln und Zinnen der Sextener Mittagssonnenuhr mit Elferkofel (Cima Undici, 3092 m), Zwölferkofel (Cima Uodici, 3094 m) und Einserkofel (Cima uno, 2699 m) – so genannt nach dem täglichen Sonnenstand über ihren Gipfeln. Unter diesen klangvollen Namen ist die Rotwandspitze (Croda Rossa) mit ihren 2939 m zwar nicht das höchste, doch wohl das wichtigste Massiv der Erhebungen um Sexten. Es reizte mich schon, diesen Berg zu besteigen. Das Wetter versprach kaum Besserung. Ich überlegte, ob ich diese Tour allein angehen sollte; einen Begleiter hatte ich nicht gefunden. Zudem ging der Urlaub seinem Ende entgegen und mir verblieb nicht mehr viel Zeit, diesen Gipfel zu machen.

Eine letzte Befragung meiner Wirtin – eine junge Frau mit dem berühmten Bergführernamen Innerkofler – brachte die philosophische Antwort: "Also, entweder es wird, oder es bleibt so!" – das alles in einem rauen rätschen Dialekt. Na also.

Schließlich brach ich auf. An der Liftstation zur Rotwandwiese stand ich als einziger Bewerber schon geraume Zeit vor dem Frühstart. Aber ich wollte nicht auf die so bequeme Überwindung der ersten 700 Höhenmeter verzichten – als Mittfünfziger schätzt man schon etwas Erleichterung am Berg. Im Nebel summte der Lift nach oben.

Von der Rotwandwiesenhütte geht es über nasse Wiesen aufwärts bis an den Wandfuß des Massivs. Ein weites Schneefeld ist zu queren, bis mich der Fels aufnimmt. Der Einstieg ist schnell gefunden, die Route ist mit roten Punkten markiert und auch im Nebel gut sichtbar. Das anfänglich lockere Gestein geht bald in festen Dolomit über, gut griffig. Auf den Postkarten sieht der Berg bis dahin recht freundlich und wenig extrem aus. Von der Nähe betrachtet, zwingt er zu anstrengender Kletterei: mit Drahtseilen versicherte Wandstellen wechseln mit freien Kletterstücken – eigentlich recht genussvoll. Schon komme ich ins Schwitzen. Und noch immer Nebel, Wolken ...

Beim Ausstieg auf den Grat zum Burgstall (2168 m) drückt die Sonne auf die Wolken. Ihr diffuses Licht lässt die Augen tränen. Über einen schmalen Grat geht es in die nächste Wandstufe. Neben mir ein kleines Kar, nebelgefüllt. Hier erlebe ich ein seltsames Phänomen: Unter mir ein kreisrunder Regenbogen, doppelt wie sonst die Halbkreis-Normalausführung; der äußere Kreis in kräftigen Spektralfarben, der innere etwas blasser. Das war mir neu. Es erschien mir so unwirklich, dass ich die Brille abnahm, weil ich meinte, ein Wassertröpfchen sei der Verursacher dieser Wahrnehmung. Irrtum: der Doppelkreis blieb. Kopfschüttelnd ging ich weiter. Schade, ich hatte keinen Fotoapparat bei mir.

Über ausgesetzte, doch gut versicherte Wandstufen geht die Führe steil aufwärts. Dolomitgestein wechselt mit Altschneefeldern. Zweimal stapfe ich mir Stufen in den Firn – hier ist seit langem niemand gegangen. Der Pickel leistet gute Dienste. Ab und zu pfeifen Steine durch die Wand und kollern den Schnee hinunter. Ich setze schnell den Helm auf. Sicher ist sicher – noch dazu als Alleingehender.

Nach zwei Stunden neigt sich der Fels, der Weg mündet in die Angererscharte. Ein seltsamer Anblick: zerborstene Balken, Unterstände, ausgebaute MG-Nester, verrosteter Stacheldraht – makabere Zeugnisse des Alpenkrieges 1915-1918 an der Dolomitenfront. Es ist Zeit für eine Rast. Ich würge mir ein Wurstbrot hinunter. Eigentlich habe ich keinen Hunger nach der Schinderei, nur Durst. Jetzt ein kühles, feinerbes Bier ... Ich überdecke diesen Mangel mit geschichtlichen Erinnerungen an den I. Weltkrieg.

Das heutige italienische Südtirol mit seinen mannigfachen Problemen ist das Ergebnis dieses Völkermordens. Obwohl Italien in Form des "Dreibundes" mit dem damaligen Deutschen Kaiserreich und dem Habsburgischen Österreich-Ungarn einen gegenseitigen militärischen und politischen Beistandspakt getroffen hatte, erklärte es am 23. Mai 1915 einseitig den Krieg an Österreich-Ungarn. Die Kriegserklärung traf Tirol und Österreich hart: die gesamte Streitmacht befand sich zu diesem Zeitpunkt seit fast einem Jahr an der Ostfront gegen Russland und auf dem Balkan zum Einsatz. Italien versprach sich durch sein Einschwenken auf die Seite der Gegner Österreichs territoriale Belohnungen. Sein Streben ging nach Südtirol, Unterkärnten, nach Teilen Sloweniens, nach Istrien und Dalmatien.

Die Daheimgebliebenen griffen zu den Waffen; es waren die Alten und die Jüngsten. Sie zogen hinauf auf die Grenzberge, um ihre Heimat zu verteidigen, bis die Hilfe regulärer Kampftruppen aus dem Osten und später das deutsche Alpenkorps kam. Dieser Einsatz kann nicht hoch genug bewertet werden – sogar gewürdigt vom

italienischen Kriegsgegner. Noch heute künden zugeschüttete bzw. verfallene Kaverneneingänge am Wandfuß (wenige Minuten von der Drei-Zinnen-Hütte entfernt) von diesem unheilvollen Geschehen in einer großartigen Gebirgslandschaft ...

Das alles ging mir bei der Rast in der Angererscharte angesichts der Reste alter Befestigungen des Dolomitenringens durch den Kopf. Hier wird Geschichte lebendige Erinnerung; traurige Wirklichkeit in Anbetracht der Tatsache, dass nicht allzu weit von hier auf dem Balkan bereits wieder geschossen, gemordet und zerstört wird ... Langsam löste ich mich aus den militanten Reminiszenzen und verließ den Rastplatz. Es war nicht mehr weit bis zum Gipfel. Eine Steilwand als Traverse, dann geht es versichert aufwärts über Blöcke zum höchsten Punkt der Rotwandspitze. Gottlob scheint nun die Sonne und der Aufstieg wird mit einer schönen Fernsicht belohnt. Nur die Täler sind noch mit Wolken ausgefüllt, lassen die Gipfel wie Inseln in einem Wattermeer schwimmen. Der Gipfel das Übliche: Kreuz, Gipfelbuch, Zigarettkippen ... Im Gipfelbuch bemerke ich, dass tatsächlich seit vier Wochen niemand hier oben war. Ich genieße den herrlichen Blick über die bizarre Steinwelt der Dolomiten.

Der Abstieg führt mich über eine andere Route zu Tal: Über Schneefelder, senkrechte Wandleitern und seilversicherte Steilstücke – eine genussreiche, ausgesetzte Kletterei abwärts. Endlich nimmt mich der Wald auf. Über die Rotwandköpfe führt ein steiler Pfad hinunter zur Rotwandwiese – die Erde hat mich wieder.

Von der Veranda der Rudihütte (1950 m) schaue ich empor zur nun sonnenüberfluteten Rotwandspitze. Von hier aus war ich vor mehr als fünf Stunden aufgebrochen. Ringsum sonnenhungrige Touristen, mit Ferngläsern und Fotoapparaten bewaffnet – welch ein Kontrast zur Stille in der Höhe ... Das Bier ist gut gekühlt und der Gulasch schmeckt ausgezeichnet. Aber es liegt nicht am Gerstenlabsal, dass mir die poetischen Worte eines früheren Besuches dieser Dolomitenwelt einfallen: "Hoch über Felsenzinnen strahlt die unbesiegbare Sonne, Wärme und Leben in das Schweigen unseres Staunens."

Horst Thom

(Gescannt und überarbeitet von Hans Clemens, 13.11.2005)

Auf Tour in der Brenta

Als letzte größere Bergfahrt im Jahr hatte ich eine Tour in die Brenta vorgesehen, einen Gebirgsstock der Dolomiten, welcher in der Literatur mit Superlativen vorgestellt und beschrieben wird. Die gesamte Brentagruppe wird von einem Netz gut ausgebauter Wege durchzogen, die es ermöglichen, dieses Gebiet umfassend kennenzulernen. Meinem Bergfreund Peter Kunze und mir hatten es dabei besonders die gesicherten Klettersteige, die in 2000 – 2800 m Höhe verlaufen, angetan.

Nach gründlicher Vorbereitung durch Literatur- und Kartenstudium fuhren wir am 30.08.1992 mit dem Auto Richtung Italien. Mit Zwischenaufenthalt in Kempten erreichten wir dann am 31.08. unseren Zielort, Madonna di Campiglio. Von dem Gebirge selbst sahen wir am Ankunftsstag nicht viel, es hatte sich vollkommen in Wolken und Nebel eingehüllt. Dem Ort selbst schenken wir vorerst auch keine Aufmerksamkeit, galt unser Suchen doch den in der Kompass- und AV-Karte angegebenen Zeltplätzen. Nach vielem Hin und Her fanden wir schließlich den einzigen Campingplatz "Faè" in der Nähe von San Antonio; alle anderen in den Karten angegebenen Zeltplätze sind nicht mehr in Betrieb. Mit dem Zeltaufbau, Essenkochen und Rucksackpacken für unsere sechs Tagestouren verging die Zeit bis zum Abend viel zu schnell.

Aus dem Tagebuch:

1.9.92. Nach dem Abbau und Verstauen des Zeltes im Auto – es verblieb bis zu unserer Rückkehr im Camp –, dem guten Frühstück fuhren wir mit dem Bus die rund 8 km hoch zum Ort Madonna di Campiglio, der Touristen-Metropole der Brenta. Es ist ein internationales Hoteldorf großen Ausmaßes im Westen der Brenta in herrlicher Lage, von Nadelwäldern umschlossen in einer Höhe von 1550 m, im Winter wird es besonders stark besucht. Ab dem Ort noch ein 2-km-Marsch zur Bodenstation der Grosté-Seilbahn. Anscheinend waren wir die Einzigen, die sich zum Gipfel Grosté in 2437 m Höhe schaffen ließen, denn das Wetter war trostlos, Nebel mit Sichtweite von 10 m. Während der Gondelfahrt sahen wir weder Berge noch unser Ziel. Kurze Rast im Gipfelhaus. Wir beschließen, trotz der geringen Sichtweite unsere 1. Etappe Grosté – Tuckett-Hütte über den Weg Sentiero Benini (Nr. 305) zu erreichen. Rote Markierungen, in Abständen an den Felsen angebracht, leiten uns auf dem Bergpfad in unsere Richtung. In den ersten 3 Stunden merken wir nicht, ob wir an Abgründen entlanggehen, ob über uns hohe Berge sind, wir sehen nur die 3 – 4 m unserer nächsten Umgebung, suchen am grauen Fels die Markierung. Endlich lichtet sich der Nebel etwas, wir sind am Abzweig zum Weg 315 angekommen. Vor uns ein großes Kar, in dessen Mitte ein Felsturm. Rechts von diesem steigen wir auf einem gut gesicherten Steig ab zur Tuckett-Hütte, die im Nebel vor uns auftaucht. Rund 5 Stunden hatten wir für die 1. Etappe gebraucht. Die Hütte in 2272 m Höhe ist recht gut eingerichtet, die Küche bestens, die Schlafräume größtenteils Massenquartiere mit 132 Schlafplätzen. In der Nacht heftiges Gewitter mit Sturmwind und Schnee.

2.9.92. Der Morgen zeigt uns eine herrliche Landschaft, erst jetzt können wir staunend feststellen, in welcher schöner Lage die Hütte liegt. Der Schnee modelliert die uns umgebenden Berge mit ihren Bändern und Türmen besonders gut. Der Himmel ist strahlend blau, die Sicht zur Adamello- und Ortlergruppe, die den Horizont über dem Tal begrenzen, ist fantastisch. Die rund 15 – 20 cm Neuschneelage veranlassen uns nicht aufzubrechen, sondern noch einen Tag in dieser schönen Hütte zu bleiben, in der Hoffnung, dass der Schnee sich setzt, die Sonne die Klettersteige von der weißen Pracht freileckt. Der ganze Tag ist voller Sonne. Es verspricht auch für die kommenden Tage so zu bleiben, was wir uns nur wünschen können, ist doch in der Brenta öfter Nebel der gefürchtetste Zustand für Kletterer und Wanderer. Wir verbringen den Tag in der herrlichen Umgebung der Hütte, die auf einer Terrasse unterhalb des Castelletto Inferiore, dem Hausberg, errichtet ist. Die Felsen der 3151 m hohen Cima Brenta auf der anderen Seite sowie die Gipfel Castelletto Superiore und Cima Sella mit dem Gletscherhang der Scharte Bocca del Tuckett begrenzen unsere Umgebung. Interessante Gespräche mit gleichgesinnten Bergfreunden lassen keine Langeweile aufkommen.

3.9.92. Auf Grund des Ruhetages und des guten Wetters beschließen wir, die zwei vorgesehenen Tagesabschnitte an einem Tag abzuspuhlen, also den Sentiero Bocchette Alto und Bocchette Centrale bis zur Pedrotti-Hütte mit den schönsten Klettersteigen der Brenta. Früh am Morgen ziehen wir gemeinsam mit anderen Bergfreunden den Brenta-Gletscher hoch zur Scharte Bocca del Tuckett. Jenseits führt der leichtere, zur Pedrotti-Hütte verlaufende Orsi-Weg hinab. Wir jedoch steigen nach Anlegen der Klettersteigausrüstung rechts über Felsstufen, immer den Markierungsflecken folgend, zu den Leitern und Seilsicherungen, die uns über den Nordwestabfall der Cima Brenta empor führen. Eine Gedenkplatte am Weg mahnt uns zur Aufmerksamkeit und Vorsicht auf unserer Tour. Der erste Abschnitt ist ziemlich luftig am oberen Teil der steil abfallenden Ostwand der Cima Brenta angelegt. Der Klettersteig folgt den hier gegebenen Bändern in der Steilwand, oftmals nur 50 cm und weniger breit, aber verlässlich gesichert durch an der Wand entlang verankerte Stahlseile, in die wir unsere Karabiner zur Sicherung einklinken können. Über zum Teil senkrechte Leitern geht es 5 – 20 m hoch oder tief zum nächsten weiterführenden Felsband. Die Fortbewegung macht uns Spaß, besitzen wir doch soviel

Bergerfahrung, dass wir unsere Augen nicht auf die Sicherung richten, sondern sie beim Gehen und Klettern umherschweifen lassen, die herrlichen Berge, die Felsbastionen, die Tiefblicke voll genießen können. Von unserem Weg aus wollten wir die Cima Brenta (3151 m) besteigen, fanden aber den Einstieg nicht, ein AV-Kletterführer wäre hier nützlich gewesen. Über zum Teil steinschlaggefährdete Firnrinnen, Leitern und Bänder kommen wir zur Spalla di Massodi (3020 m), einem aussichtsreichen Rastplatz. Der Weiterweg über teilweise jäh abfallende, mit Leitern und Seilen versehene Steilstellen, führt zur oberen Massodi-Scharte, von dort auf ausgesetzten Leitern wieder hoch zum Spallone dei Massodi (3004 m), einem weiteren Aussichtspunkt. Über mehrere Leitern, ein ausgesetztes 20 cm breites Quergangsbänder geht es nun auf der Südwand zur vergletscherten unteren Massodi-Scharte. Nach einem weiteren Auf- und Abstieg über die Nordschulter der Cima Molveno erreichen wir den Sfulmini-Gletscher. Von hier sehen wir die weiter unten im Tal stehende Alimonta-Hütte. Der Weiterweg nun auf der Bocchette Centrale im ständigen Auf und Ab auf der Nordseite des Torre di Brenta, der Ostseite des Campanile Alto. Plötzlich sehen wir an einer Wegbiegung den berühmtesten Kletterberg der Brenta, den Campanile Basso (Guglia di Brenta). Man kann sich nicht genug satt sehen an diesem Bauwerk der Natur. Wir beobachten Kletterer an den Steilwänden der Guglia, haben den Wunsch, selbst einmal auf diesem Monument des Bergsteigens zu stehen. Auf schmalen Felsbändern, die durch senkrecht abfallende Wände der Brenta Alta entlangziehen, erreichen wir die Scharte Bocca di Brenta, haben ersten Blickkontakt zu unserem Ziel, der Pedrotti-Hütte (2491 m). Mit 160 Schlafplätzen ist sie die größte Hütte der Brenta. Trotz dieser Größe fanden wir am Abend nicht alle ein Bett und mussten auf Bänken in den Gasträumen schlafen. Gut 8 Stunden hatten wir für diese Krönungsetappe gebraucht. Das Abendessen, Spaghetti als preiswertestes Gericht, mundete besonders gut.

4.9.92. Kurz nach 6 Uhr bin ich schon vor der Hütte, um die fantastische Morgenstimmung mit der Kamera festzuhalten. Unser Frühstück dann aus dem Rucksack, für 4000 Lire 1 Liter heißes Wasser, um Kaffee und Tee aufzubrühen. Gestärkt nehmen wir die nächste Etappe in Angriff, der Weg 304 führt uns zur Südseite der Cima Brenta Bassa. Auf zahlreichen Leitern (über 130 Sprossen) und entlang von Drahtseilversicherungen geht es hinab zum Ambiezglatscher. Die Überquerung auf dem schrägen Eis gehen wir mit Vorsicht an. Vor uns die steile Süd- und Südwestwand der Cima Tosa, in den Wänden Seilschaften, winzig klein von hier unten. Der nächste Abschnitt bringt uns zur Abzweigung auf den Weg 321. Wieder ein Leiteraufstieg, der mächtig in die Arme geht. Die Scharte Due Denti (2632 m) gestattet uns den ersten Blick auf unser heutiges Ziel, der XII-Apostel-Hütte, die unterhalb auf der Schulter einer Moräne steht. Über schottriges Gelände geht es zur relativ kleinen, aber gemütlichen Hütte mit 48 Schlafplätzen. Von hier der Blick auf die jenseits des Tales aufragende Presanella- und Adamellogruppe. Nach der Erholung von der heutigen 5-Stunden-Tour gehen wir zur nahen Felsenkapelle. Sie ist in einem Felsen eingerichtet. Durch ein riesiges Kreuz an der Außenwand kommt das Tageslicht in die Grottenkirche. Rings an den Wänden Gedenktafeln und Plaketten von Menschen, die in den Bergen ums Leben kamen.

5.9.92. Gegen 8 Uhr Abmarsch von der gastlichen Hütte, vor uns war schon eine Gruppe Schweizer aufgebrochen. Über Schottergelände geht es hoch in eine Scharte, unter uns der Camosci-Gletscher. Auf diesem müssen wir die Erfahrung machen, dass wir den schräg abfallenden Eisstrom ohne Steigeisen nicht queren können. Aus unserer Not helfen uns kameradschaftlich drei Sportsfreunde aus Norddeutschland, die uns im Pendelgang ihre Eisen ausleihen. Auf der anderen Seite geht es auf der Randmoräne nach unten in Richtung Brenteihütte. Das Wetter ist heute nicht so recht mit uns, kurz vor der Hütte ist alles in Nebel eingehüllt. Einsetzende Regenschauer veranlassen uns, in der Brenteihütte (95 Schlafplätze) Quartier zu nehmen. Am Nachmittag Wetterbesserung und damit Sicht auf unsere Umgebung. Die 2182 m hoch gelegene Brenteihütte im oberen Brentetal wird eingefasst durch die Wände der Cima Brenta auf der einen Seite und durch die steilen Kletterwände des Crozzon di Brenta und der Cima Tosa auf der anderen Seite. Fantastisch der Blick auf die Eisrinne mit dem klangvollen Namen "Canalone della Tosa", die die letztgenannten Gipfel voneinander trennt. Es ist ein Eisanstieg von 800 m bei 50 Grad Neigung, alles Ziele, die man angehen könnte. Oberhalb der Hütte die berühmte Kapelle mit ihrer Bogengestalt. Man kann sich hier um die eigene Achse drehen, jede Blickrichtung bringt neue reizvolle Anblicke. Nach gemütlichem Abend in der gastlichen Hütte verbringen wir auf dem Dachboden, unserer Schlafstätte, eine recht unruhige Nacht. Das Blechdach über uns wird durch die starken Windböen verbogen und gebeult, so dass kanonenschussähnliche Geräusche entstehen, die uns immer wieder aus dem Schlaf reißen.

6.9.92. Es geht auf die letzte Etappe. Kurz vor der Hütte treffen wir das Bergsteigeridol der Brenta, den bärtigen, 82-jährigen Bruno Detassis, ich erkenne ihn nach Bildern aus der Literatur, spreche ihn an und unterhalte mich mit ihm, verpasse dabei die einmalige Gelegenheit für eine Fotografie dieses Charakterkopfes, ärgerlich für mich. Wir steigen hoch auf Weg 323, den Steilwänden von Cima Mandron und Cima Brenta zu, von unten kann man es kaum glauben, dass durch diese Wände Wege führen. Weiter oben biegen wir ein auf den SOSAT-Weg 305. Über mehrere Leitern geht es wieder steil auf die Bänder der Wand. Das Band führt auf eine Hochfläche mit herrlichem Tiefblick zur Brenteihütte, auf die über dem Tal sich auftürmende weiße Presanella-Gruppe. Durch ein Felssturzgelände geht es dann abwärts auf teilweise vereistem Pfad zur Tuckett-Hütte. Nach kurzer

Rast geht es absteigend, bald durch Latschenkiefern, dem ersten Grün seit Tagen, weiter unten dann im Wald, zur Casinei-Hütte, die 1825 m hoch liegt. Unsere Blicke gehen beim Abstieg immer wieder hoch zur Brenta, das gute Wetter erlaubt Einzelheiten zu erkennen, können von hier den SOSAT-Weg oben an der Brenta ausmachen. Am Nachmittag kommen wir am Campingplatz beim Auto an, glücklich und zufrieden. Diese Bergtour mit ihren vielen Eindrücken hat uns die Brenta mit den mächtigen Felsbastionen, grandiosen Türmen, ihrem Erscheinungsbild näher gebracht. Alles ist urwüchsiger, wilder und erhabener als in den anderen Dolomitengruppen. Ich werde wiederkommen, mit Bergfreunden, die sich bestimmt ebenfalls von diesem Gebirge begeistern lassen.

Abschließend wäre noch zu sagen, dass die Klettersteige hier eine gewisse Bergerfahrung voraussetzen, Schwindelfreiheit ist unbedingt vonnöten. Die Wege sind eine wesentliche Steigerung der übrigen Klettersteige in den Dolomiten, entsprechend demnach die Ausrüstung und Vorbereitung. Der Übernachtungspreis in den Hütten beträgt für AV-Mitglieder 10 500 Lire, Speisen in allen Hütten sehr gut, Eigenverpflegung ist gestattet. Wichtigste Voraussetzung für Kletterer, Klettersteiggeher und Wanderer ist in diesem rund 450 km² großen Gebirge ein Pakt mit Petrus, um bestes Wetter für die relativ anspruchsvollen Touren zu haben.

Gerhard Haag

Eine "heiße" Tour in [den] Allgäuer Alpen

Urlaub im Allgäu! Wir vier Bergwanderer, die Ehepaare Burkhardt und Karg, Mitglieder der Sektion Altenburg des DAV, hatten uns einige Tage in den niederen Regionen der Berge um Oberstdorf eingelaufen. Nun wollten wir unsere erste Gipfeltour angehen. Nachdem anhaltender Regen am Vortag unseren Tatendrang etwas gebremst hatte, sollte jetzt eine anhaltende Schönwetterlage beginnen.

Wie heiß dieser 5. August aber werden sollte, ahnten wir freilich noch nicht, als wir um 6.00 Uhr loszogen. Am Schattenberg-Skistadion, das wir nach halbstündigem Marsch erreichten, beginnt von Oberstdorf aus der Aufstieg auf das Nebelhorn, unserem heutigen Ziel. Bisher war es noch morgendlich angenehm kühl, doch beim recht steilen Anstieg durch den Faltenbachtobel wurde es uns sehr bald warm, wir zogen die Jacken aus. Der Tobel, durch den der Faltenbach in Kaskaden und kleinen Wasserfällen zu Tal stürzt, erforderte schon einige Konzentration. Abgesehen davon, dass der Steig mit dem Hinweis "Nur für Geübte" ausgestattet ist, wies er durch den kürzlichen Regen doch recht rutschige Passagen auf. Gegen 7.45 Uhr erreichten wir die Vordere Seetalpe, bekannt als Standort für die Mittelstation der Nebelhornbahn. Hier rasteten wir.

Als die erste Kabine der Seilbahn über uns schwebte, strebten wir bereits dem hinteren Seetalpatal zu. Hinauf zum Edmund-Probst-Haus, der Hütte unter dem Gipfel des Nebelhorns, führte uns ein bequemer Wanderweg, so dass wir Muße genug hatten, uns an der imposanten Szenerie, die vom Schattenberggrat auf der rechten, durch Rubihorn und Gaisfuß auf der linken Talseite geprägt wird, zu erfreuen.

Ein Weilchen fesselte uns ein Rudel von 9 Gämsen, das am Hang des Schattenberges graste, 2 weitere Tiere querten später sogar unmittelbar unseren Pfad. Von den Bergblumen waren größere Gruppen des Gelben Enzians besonders auffällig. Da es die Sonne uns gar zu gut meinte, kamen wir beim letzten Anstieg zum Edmund-Probst-Haus doch schon einigermaßen ins Schwitzen. Bis hierher, in 1930 m Höhe, hatten wir während der ganzen Wanderung nur noch 3 weitere Bergwanderer beobachtet. Vielleicht war es doch die vom Wetterdienst angesagte Hitze, die viele von einer anstrengenden Tour abgehalten hat? Uns war es recht! Freilich änderte sich das Bild nun erheblich. Ein Teil der Massen, die sich in 15 Minuten von Oberstdorf mit der Seilbahn zur Bergstation hatten "schießen" lassen, um sich die 1100 Höhenmeter zu ersparen, strebte nun dem Gipfelerlebnis zu – Völkerwanderung! Wir reihten uns ein und kamen gegen 11.00 Uhr zum Gipfelkreuz. Mit 2224 m Höhe nimmt das Nebelhorn zwar eine bescheidene Stellung unter den Allgäuern ein, doch wir hatten immerhin 1400 Höhenmeter in den Beinen. Wir nahmen uns also etwas Zeit bei unserer Rast auf der Aussichtsterrasse am Gipfelhaus. Die Fernsicht war zwar nicht absolut, doch ausreichend, dass wir das großartige Panorama vom Hochvogel bis zur Mädelegabelgruppe, vom Widderstein bis zum Hohen Ifen über dem kleinen Walsertal bewundern konnten. Die viergipflige Höfats, der bekannteste und schwierigste Grasberg der Allgäuer Alpen, ist hier fast greifbar nah, davor lädt der Weg zum Laufbacher Eck zum Wandern durch eine Bilderbuchlandschaft ein. Das Schauen wollte beinahe kein Ende nehmen. Doch vor uns lag noch der Abstieg. Und der sollte es in sich haben.

Wir hatten die Variante durch das Gaisalpatal gewählt. Bis zum Gaisfußsattel hinüber gestaltete sich der Weg noch relativ unproblematisch, abgesehen davon, dass wir den hier befindlichen Gleitschirmstartplatz über einen glatten Grashang umgehen und einige kleine Kletterstellen bewältigen mussten. Doch nun machte uns die ungewöhnliche Hitze doch arg zu schaffen. Um die 30°C holten uns das Wasser aus dem Körper, so dass unsere Trinkvorräte bald zur Neige gingen. Und wir hatten geglaubt, dass 2 Liter pro Person hätten ausreichen müssen. Es begann der Kampf gegen die Verschleißerscheinungen. Kaum ein Auge hatten wir noch für das herrliche Hochtal zwischen Rubihorn und Entschenkopf, für die malerisch gelegenen Gaisalpseen, für die reiche Gebirgsflora, von deren auffälligen Arten ich immerhin noch Bergflockenblume, Blauen Wolfseisenhut und Bayerischen Enzian erkennen konnte, vereinzelt blühte auch noch die Alpenrose. Ab und zu ging der Blick hinaus ins Illertal, über dem die Hitze flimmerte, doch zumeist waren unsere Sinne auf die Tücken des sehr steilen, rauen und an vielen Stellen auch rutschigen Abstieges gerichtet. Am Unteren Gaisalpsee kühlten wir lange unsere brennenden Füße, nahmen den letzten Schluck zu uns.

Ziemlich ausgetrocknet erreichten wir schließlich die Berggaststätte auf der Gaisalpe, wo uns ein Radlermaß wieder halbwegs auf die Beine brachte. Der Wallrafweg, den wir zurück nach Oberstdorf wählten, war zwar schattig, zog sich aber doch länger als erwartet durch den Bergwald am Hang des Rubihorns. Gegen 18.00 Uhr waren wir dann endlich wieder im Quartier. 12 Stunden waren wir unterwegs, hatten eine großartige, wenn auch "heiße" Bergtour hinter uns. Dabei hatte sich wieder einmal eine alte Erfahrung bewahrheitet: äußere Bedingungen, in unserem Fall die extreme Hitze, können die Schwierigkeiten einer Hochgebirgstour erheblich ansteigen lassen. Na ja, wie sagt man so schön? Wieder was geschafft, Auf ein nächstes Mal!

Wolfgang Karg

(Gescannt und überarbeitet von Hans Clemens, 13.11.2005)

Karwendel – Durchquerung von Nord nach Süd

Montag, 17.08.92. Das Auto bringt meinen Bruder Sepp und mich in die Alpen. Herrliches Wetter und schöne Eindrücke auf der Fahrt durch Oberbayern begleiten uns nach Mittenwald, dem Ausgangspunkt zu einer dreitägigen Karwendel-Durchquerung von Hinterriß nach Innsbruck. Ganz spontan, am Vortag beim Klettern in der Sächsischen Schweiz, hatten wir uns zu dieser Fahrt entschlossen. Da heute kein Bus mehr nach Hinterriß fährt, müssen wir bis morgen abwarten. Die Nacht verbringen wir im Auto.

Dienstag, 18.08.92. Auf einer landschaftlichen reizvollen Route fahren wir mit dem Bus, der einmal am Tag zur Eng-Alm und zurück verkehrt, zur Siedlung Hinterriß (Österreich) im Karwendel-Inneren. Am Hotel Alpenhof (945 m), wo wir den Bus verlassen, beginnt unsere erste Etappe, der Aufstieg zum Karwendelhaus. Zunächst geht es – bei inzwischen kaum erträglicher Hitze – durch das Johannestal zum Kleinen Ahornboden (um 1400 m), wo wir uns am Anblick prächtiger, teils über 400 Jahre alter knorriger Bergahorne erfreuen. In Serpentinaen geht es dann zum Hochalmsattel (1798 m). Von hier ist es nicht mehr weit zum Karwendelhaus (1765 m), in dem wir übernachten.

Mittwoch, 19.08.92. Über die Birkkarspitze, dem höchsten Gipfel des Karwendels, soll es heute zum Hallerangerhaus gehen – eine Tour mit jeweils rund 1500 m im Auf- und Abstieg. Ein Pfad führt uns über Schutt und Geröll durch das noch im Schatten liegende Schlauchkar zum Schlauchkarsattel (2639 m) westlich des Gipfelaufbaus der Birkkarspitze. Den Gipfel (2749 m) ersteigen wir problemlos über versicherte Felsstufen. Es soll unsere einzige Gipfelbesteigung bleiben. Leider ist die Sicht nur mäßig, da es sehr diesig ist. Bald sind wir wieder im Schlauchkarsattel. Über gestuften Fels, steiles Geröll, Schnee und Eis geht es hinab ins Birkkar. Bei nunmehr sengender Sonne will der lange Abstieg ins Hinterautal (um 1200 m) kein Ende nehmen. Ein Bad im Lafatscherbach unweit der Kasten-Alm ist uns daher sehr willkommen. Der Aufstieg zum Hallerangerhaus (1768 m), wo wir übernachten, beendet eine sehr strapaziöse Tagesetappe.

Donnerstag, 20.08.92. Die letzte Etappe beginnt mit dem Aufstieg zum Lafatscherjoch (2085 m). Der Wilde-Bande-Steig führt uns zum Stempeljoch (2215 m). In der Pfeis-Hütte (1920 m), zu der wir absteigen, kehren wir hitzebedingt ein. Dann geht es hinauf zur Mannlscharte (2279 m), von wo an wir dem Goetheweg folgen. Nach einem Zwischenabstieg erreichen wir die Mühlkarscharte (2243 m), wo sich ein herrlicher Ausblick auf das Inntal und Innsbruck – an die 1700 m unter uns – und auf die Gipfel jenseits des Inntals eröffnet. Auf dem großartigen, teils versicherten Höhenweg, der in nahezu gleicher Höhe verläuft, gelangen wir zur Bergstation (2260 m) der Innsbrucker Nordkettenbahn unterhalb der Hafelekarspitze, wo unsere Bergwanderung endet. Wenig später bringt uns die Schwebebahn hinab nach Innsbruck-Hungerburg (860 m). Zu Fuß geht es den Rest hinab nach Innsbruck (574 m). Der Bummel durch die hübsche Altstadt wird uns durch die im Tal unerträgliche Hitze verleidet. So sitzen wir bald im Zug nach Mittenwald, wo wir am späten Nachmittag eintreffen. Kurz darauf fahren wir mit dem Auto wieder zurück nach Altenburg, das wir kurz vor Mitternacht erreichen. Mit meinem Bruder bin ich darin einig: Es war eine schöne und lohnende, wengleich auch sehr anstrengende Bergfahrt.

Hans Clemens

Klettergebiet "Fränkische Schweiz"

Mein Leipziger Kletterfreund Peter Kunze hatte mich eingeladen, mit ihm in die Fränkische Schweiz zum Klettern zu fahren. In ein Klettergebiet, welches uns Altenburger Bergsteigern bisher unbekannt war. Zwischen Bayreuth und Nürnberg erstreckt sich diese Landschaft mit ihren reizvollen Tälern und altfränkischen Ortschaften. In diese verteilt und eingestreut zerklüftete Felsen aus Kalkstein, die kaum die Baumkronen überragen. Laut Topo-Führer "Nördlicher Frankenjura" gibt es 171 Klettergebiete. Die rund 210 bis 240 km von Altenburg bis zu diesem Kletterareal ist durch die Autobahn 9, Ausfahrt Plech, schnell zu überbrücken (z. Zt. schneller als zur Sächsischen Schweiz).

Unsere erste Fahrt dorthin galt den Kletterfelsen "Dreistaffelfels" bei Betzenstein. Gleich am Rande des Ortes stehen die Massivwände aus grauem, rauen Kalk mit 15 Wegen von der Schwierigkeit III bis V+. Der Fels selbst ist wie geschaffen für Kletterer; Kuhlen und Kerben, Sanduhren und Löcher bieten beste Möglichkeiten, diese Wege je nach Können zu klettern. Die vorhandenen Führen sind noch bestens abgesichert durch Bühler-Haken, die immer an der richtigen Stelle angebracht sind und nicht den weiten Abstand wie in der Sächsischen Schweiz haben. Unterschiedliche Rissbreiten bieten die Möglichkeit, noch entsprechende Klemmkeile zur Sicherheit anzubringen. Die Höhe der Felsen reicht von 10 – 40 Metern. Bei unserem ersten Besuch hier haben wir 6 Wege unterschiedlicher Schwierigkeit geklettert, ich war begeistert. Die "Leopoldsteiner Wand" beim gleichnamigen Ort war unser nächstes Ziel, es liegt nur wenig Kilometer entfernt. Hier ebenfalls Fels bester Qualität mit bestens abgesicherten Führen. Nur um die Ecke, beim Ort Münchs, die nächsten Kalkwände, die "Münchser Wand". Diese raue, zerklüftete Kalkwand bietet Kletterwege von der Schwierigkeit III bis VII+, die 300 Meter von dort, ebenfalls im Wald aufragende "Stierberger Gemenwand" bietet Wege von IV – VI+. Alle von uns besichtigten und gekletterten Wege sind durch Bühler-Haken bestens abgesichert. Die Einstiege der Kletterwege sind beschriftet, so dass man sie mit Hilfe des Kletterführers findet. Die Kletterei ist überwiegend Wandkletterei, griffige Risse und Überhänge würzen die Führen. Gute Trittsicherheit und Fingerkraft sind Voraussetzung zum Bezwingen der Wege. Es ist, wenn man es kann, ein herrliches Steigen. Die Klettergebiete werden gern und viel aufgesucht, an sonnigen Wochenenden kann man Kletterer aus dem gesamten Bundesgebiet hier treffen. Durch ihre gute Zugänglichkeit, Parkplätze sind immer in der Nähe vorhanden, dem schnellen Abtrocknen nach Nässe, kann man an diesen Felsen bis spät im Jahr Klettersport ausüben.

Ich hoffe und wünsche, dass in der nächsten Klettersaison dort noch mehrere Altenburger Kletterer aufkreuzen und ihre Visitenkarte abgeben. Preiswerte Unterkünfte sind im Gebiet ebenfalls vorhanden. Die Kletterei an diesen Kalkfelsen schätze ich auch als gute Vorbereitung für Wege in den Bergen der Dolomiten.

Gerhard Haag